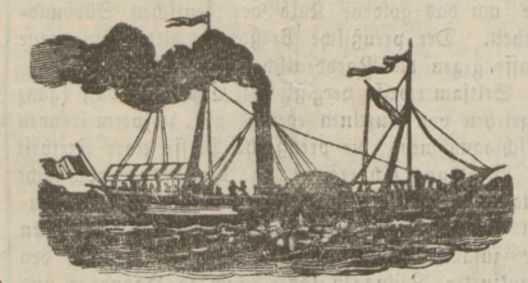
Danziger Dampfboot.

№ 167. Montag, den 20. Juli.



1868. 39ster Jahrgang.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Frankfurt a. M., Sonnabend 18. Juli.
Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Italien reisen morgen früh von hier nach Mainz, um von dort per Dampfer den Rhein abwärts weiter zu fahren.

Karlsruhe, Sonnabend 18. Juli.
Die amtliche „Karlsr. Ztg." bestätigt, daß kurz nach der bekannten Mittheilung der Münchener „Hoffmann'schen Correspondenz" eine Einladung aus München an die badische Regierung gelangt sei, eine süddeutsche Militärcommission auf Grund eines bereits entworfenen Statuts in München zusammentreten zu lassen. Die badische Regierung, fügt das Blatt hinzu, sei aber, so wenig sie sich principiell einer gemeinschaftlichen Berathung der Defensivverhältnisse Süddeutschlands zu entziehen gedenke, nicht in der Lage gewesen, auf die gemachte Einladung einzugehen.

München, Sonnabend 18. Juli.
Die „Süddeutsche Presse" schreibt: Die italienische Regierung hat die baierische Regierung zu Verhandlungen behufs Abschluß eines Postvertrages auf Grundlage des unlängst zwischen dem Nordbunde und der Schweiz abgeschlossenen Postvertrages eingeladen. — Die „Corresp. Hoffmann" bezeichnet den Austausch der Ratification betr. den Ulmer Festungs-Vertrag als ein bedeutsames Moment für die innigen Beziehungen zwischen Baiern und Württemberg, als besten Beweis, daß die besonnene Politik der beiden Staaten, welche die wohlberechtigte Selbstständigkeit Süddeutschlands mit der Wahrung der nationalen Interessen in Einklang bringt, eine berechtigte und erfolgreiche ist.

— Wie die „Südd. Presse" vernimmt, haben im Staatsministerium der Justiz die Vorarbeiten zur Revision des Strafgesetzes für Preßvergehen vom 10. November 1848 bereits begonnen, und wurden insbesondere die Gerichtshöfe zur Berichterstattung aufgefordert.

Wien, Sonnabend 18. Juli.
Die amtliche „Wiener Ztg." vom 18. veröffentlicht eine neue Organisation für die im Reichsrathe vertretenen Länder.

Pesth, Sonnabend 18. Juli.
Dem sich hier aufhaltenden Fürsten Karageorgevic ist am 17. eine Citation des Belgrader Stadtgerichts übergeben worden. Derselbe hat erklärt, nicht erscheinen zu wollen.

Florenz, Sonnabend 18. Juli.
Die italienische Deputirtenkammer hat am 17. die ministerielle Vorlage, welche das Militärcontingent für das Jahr 1868 auf 40,000 Mann festsetzt, angenommen und den Vorschlag des Ausschusses, welcher ein Contingent von 50,000 Mann beantragt, verworfen. — Der Vicekönig von Aegypten wird in Venedig erwartet.

— Die „Italie" meldet, daß die Vertreter der Gesellschaft, mit welcher über die Verpachtung des Tabackmonopols unterhandelt wird, die kürzlich vorgeschlagenen Modificationen des Contracts nicht acceptirt haben.

Rom, Sonnabend 18. Juli.
Der Handels- und Schifffahrtsvertrag zwischen der päpstlichen Regierung und dem Norddeutschen Bunde vom 8. Mai ist heute veröffentlicht worden. Er enthält einen Artikel, in welchem die gegenseitige Auslieferung von Deserteuren festgesetzt wird. Der Exkönig von Neapel hat das Lager bei Rocca del Papa besucht. Im Kirchenstaate ist das Räuberwesen sehr im Zunehmen und häufig finden Kämpfe zwischen den päpstlichen Truppen und den Räubern statt.

Lissabon, Sonnabend 18. Juli.
Die Ministerkrisis in Lissabon ist noch nicht beendigt. Es heißt, daß der Staatskanzler Anselmo José Braamcamp zum Könige gerufen sei, daß aber die Wahrscheinlichkeit vorliege, auch er werde sich außer Stande erklären, ein Ministerium zu bilden.

Brüssel, Sonnabend 18. Juli.
Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Italien werden nächsten Dienstag hier eintreffen und nach einem eintägigen Aufenthalte sich sofort nach dem Haag begeben.

Paris, Sonnabend 18. Juli.
Bei der Budgetberathung in der gestrigen Sitzung des gesetzgebenden Körpers wurden zwei Amendements, betreffend die Errichtung zweier Lehrstühle für slavische Sprache und Literatur, in Erwägung gezogen.

— Caron entwickelte in der gestrigen Sitzung der Legislative die politische Bedeutung der Frage in Betreff der Errichtung der Lehrstühle für slavische Sprache und Literatur. Ein Lehrstuhl verschmelze die slavischen Sprachen und Nationalitäten, und erkenne den Ehrgeiz Rußlands an. Indem die Kammer aber die Mehrheit der slavischen Nationalitäten anerkenne, werde sich jede moralisch stärker fühlen, um dem Vordringen Rußlands zu widerstehen. Der Panslavismus wolle durch Behauptung der Sprach-Einheit und der Race-Einheit zur Gebiets-Einheit gelangen. Dem müsse Europa eine Coalition der slavischen, germanischen und lateinischen Kräfte gegenüberstellen.

— Im französischen gesetzgebenden Körper wurden ferner die Budgets für Algerien und für die Marine angenommen. Der Marineminister erklärte sich im Hinblick auf die gegenwärtige Lage Europas aus Gründen der Opportunität gegen eine parlamentarische Untersuchung über die für die Marine beantragten Forderungen.

— „Etendard" meldet: Der Kaiser kommt morgen nach Paris, um einem Ministerrathe zu präsidiren. Die Kaiserin wird Fontainebleau vor dem 12. August nicht verlassen. Die Königin von England wird auf ihrer Reise nach der Schweiz von Lord Stanley begleitet sein.

— Der „Etendard" sagt, daß der Zustand des Baron v. d. Goltz sich verschlimmert habe. Die „France" schreibt: Mieroslawski dementirt die Zeitungsnachricht, daß er sich an den Umtrieben betheilige.

London, Sonnabend 18. Juli.
Ein anständig aussehender Mann, welcher an Bord der „Helvetia", von New-York kommend, in Cork anlangte, ist von der Polizei verhaftet worden, weil er ein Gewehr und zwei Revolver bei sich trug. Derartige Verhaftungen sind in letzter Zeit öfters vorgenommen worden, und ist jetzt angeordnet, alle Passagiere beim Landen zu durchsuchen.

Washington, Mittwoch 8. Juli.
Stevens hat im Repräsentantenhause fünf Zusatzartikel zu der Anklage gegen den Präsidenten Johnson eingebracht, worin er demselben den Mißbrauch seines Patronatsrechtes als Präsident zur Last legt und ihn beschuldigt, gesetzmäßig verfahrende Beamte abgesetzt, Anhänger seiner Partei zu ihren Nachfolgern ernannt und das ihm zustehende Begnadigungsrecht in gemeinschädlicher Weise ausgeübt zu haben. Das Haus nahm die fünf Artikel in Erwägung.

Politische Rundschau.

Aus Ems liegen directe Nachrichten vor, nach denen bei dem Diner am vergangenen Mittwoch, welches aus 16 Gedecken bestand, auch der bekannte Afrikareisende Rohlffs zugegen war. Der gedachte Reisende hatte einen doppelten Zweck zu erfüllen, einmal, dem Könige den gewünschten Bericht über seine abyssinische Reise abzustatten, und sodann demselben die Geschenke des Sultans von Bornu in Centralafrika zu übergeben. Die letzteren Geschenke hatte Rohlffs vor zwei Jahren bei seiner Reise in Centralafrika auf dem gewöhnlichen Karavanenwege durch seinen Diener nach Europa geschickt, wo sie erst vor Kurzem angelangt sind. Leider sind auf diesem Transporte ein schönes Löwen- und Tigerfell durch Ameisen zerstört. Rohlffs überreichte am nächsten Tage, am Donnerstag, dem Könige auch das Staatssiegel des Königs Theodor von Abyssinien, sowie zwei Armbänder und eine Haarnadel der Gemahlin Theodors. —

Sowohl der verstorbene König, wie König Wilhelm I., hatten stets, namentlich wenn sie sich auf längere Reisen begaben oder an einem Orte außerhalb ihrer Residenzen längeren Aufenthalt nahmen, einen höheren Polizeibeamten und zwei Schutzleute in ihrer Begleitung, welche sich, wenn auch möglichst unbemerkt, in der unmittelbarsten Nähe der Königlichen Herrschaften aufhielten. In diesem Jahre ist zum ersten Male kein Beamter mit unserem Könige nach Ems gegangen. —

Unsere Leser werden sich noch des kürzlich zwischen den Officiösen und einem Theil der demokratischen Presse wegen eines angeblichen Deficits von 6½ Millionen im Budget von 1869 entbrannten Streites entsinnen. Ein Berliner Correspondent will in der Lage sein, den wahren Sachverhalt in Folgendem zu geben: Sämmtliche Ministerien haben, wie alljährlich geschieht, ihre Specialbudgetvorschläge auch jetzt bereits eingereicht und ihrerseits insgesammt bedeutende Erhöhungen ihres Etats in Antrag gebracht. Würde diesen Anforderungen stattgegeben, so würde allerdings sich eine Vermehrung des Gesammtausgabebedarfs um ca. 6 Millionen Thlr. nöthig machen. Seitens des Finanzministeriums ist indeß von vornherein diesen Anträgen gegenüber auf die Unthunlichkeit einer Erhöhung der Staatsausgaben in dem jetzigen Zeitpunkt, wo die Finanzkräfte des Landes ohnehin eine Schonung erheischen, hingewiesen und den Einzelministerien die Zurückziehung ihrer Mehransprüche und Beschränkung derselben auf das bisherige Maß anheim gegeben worden. Von einem Deficit und von einer zu deren Deckung in Aussicht stehenden Steuererhöhung ist daher in keiner Weise die Rede. —

Es ist eigentlich in politischen Kreisen erwartet worden, daß die Mehrzahl der Abgeordneten zum Reichstage mit Rechenschaftsberichten über die Session vor ihre Wähler hintreten würde. Die sich dieser Aufgabe unterziehen, bilden eine so geringe Minorität, daß man unwillkürlich zu der Vermuthung kommt, die Majorität mache sich um ihr Mandat wenig Sorge. Man denke von der Wahlbewegung in Württemberg wie man wolle — das wird ihr Jeder lassen, daß sie mit einer Rührigkeit vor sich geht, die der politischen Reife alle Ehre macht. Diese Rührigkeit der Wähler überträgt sich auf die Abgeordneten, die mit ihren Auftraggebern in stetem Connex bleiben und darum laufend über Alles au fait sind, namentlich über die Stimmung in allen

Volksschichten, von der der Abgeordnete unterrichtet sein muß, wenn er der wirksame Vermittler zwischen unten und oben sein will. Uns sind in Preußen nur allzu viele Abgeordnete bekannt, die nicht Anstand nehmen, ein Mandat sich entgegenbringen zu lassen, die es aber nicht anständig finden, an die Wähler nachher sich nur noch ein einziges Mal zu wenden. Der Paragraph der Verfassungs-Urkunde, nach welchem ein Abgeordneter an bestimmte Aufträge nicht gebunden, auch für seine Vota nicht verantwortlich sei, hat mit den Rechenschaftsberichten nichts zu thun. Jeder will dem Abgeordneten seine volle Freiheit gewahrt wissen; aber gerade weil Jeder dies will, so steigert sich naturgemäß das Verlangen, nun auch zu erfahren, wie und warum er zu diesem oder jenem Votum gelangt sei. Nicht verantwortlich seinen Wählern gegenüber ist der Abgeordnete im juristischen Sinne; im moralischen bleibt er es durchaus. Nie hat ein öffentliches Organ sich schwierig gezeigt, dem Abgeordneten seines Wahlbezirks seine Spalten zu erschließen, meistens aber ist vergebens darauf gerechnet worden, daß der Abgeordnete durch die Presse zu seinen Wählern spreche. In England, in Amerika, in Süddeutschland ist das Alles anders und die Folge davon ist das regere politische Leben, die mannigfachere Anregung der Volksschichten. Indem wir diese Bemerkungen niederschreiben, sprechen wir, wie wir im Voraus wissen, sehr Vielen aus dem Herzen. —

Bezüglich der von der russischen Regierung angeregten Idee der beschränkten Anwendung explodirender Geschosse ist auch jetzt bekannt geworden, welche Stellung die preußische Regierung genommen. Nachdem dieselbe nämlich dem Projecte ihre principielle Zustimmung gegeben, hatte sie den Gedanken ausgesprochen, es möge einer von militärischen Sachverständigen zu bildenden internationalen Commission die Aufgabe gestellt werden, die Grenzen zu ermitteln und festzusetzen, innerhalb welcher die Anwendung von Sprenggeschossen, und zwar sowohl für Geschütze als Gewehre noch fernerhin statthaft sein soll, wobei natürlich den Geboten der Humanität so weit wie irgend möglich Rechnung getragen werden würde. Der Vorschlag soll in Petersburg die beste Aufnahme gefunden haben, so daß jetzt zu hoffen steht, daß die gedachte Commission noch in diesem Herbste zusammentreten könne. —

Im südlichen Holstein macht augenblicklich ein Intermezzo die Runde, welches bei dem geraden Wesen der Holsten ganz geeignet ist, auch dort den Grafen Bismarck sehr populär zu machen Im Frühjahr d. J. that sich eine Anzahl Hofbauern des großen und reichen Kirchspiels Kaltenkirchen zusammen, um den nothleidenden Genossen in Ostpreußen eine Quantität Saat-Kartoffeln zu schenken. Die Säcke wurden eingescheffelt und abgesandt, doch nicht, ohne ihnen vorher ein Avis beizugeben, das der bäuerischen Klugheit alle Ehre macht. Es wurde nämlich inmitten jeden Sackes etwa ein Dutzend Kartoffeln gesteckt, in denen wiederum ein Zettelchen vorsichtig verborgen und nur dem bemerkbar war, der die Knolle, wie bei der Saat, einzeln in die Hand nahm. Auf diesem Zettelchen stand das Ersuchen, nach Kaltenkirchen in Holstein an einen der fünf unterzeichneten Hofbesitzer Nachricht zu geben, wie und eventuell unter welchen Bedingungen den Hilfsbedürftigen dies Geschenk ausgeantwortet worden sei? Geraume Zeit verstrich, ohne daß von den Kartoffeln etwas zu hören war, als endlich im Monat Mai ein Brief, unterzeichnet von mehreren Insassen eines Ortes in der Nähe von Königsberg, in Kaltenkirchen anlangte, welcher mittheilte, welche Verwendung die so vorsichtig signirten Knollen erhalten und gefunden hatten. In jenem Schreiben wurde nun den menschenfreundlichen Gebern mitgetheilt, daß ein Comitéherr jene Kartoffeln keineswegs als „Geschenk" abgegeben, sondern für den Schffl 17½ Sgr. Bezahlung gefordert habe. Denjenigen, die um Stundung dieser Summe bis nach der Ernte gebeten, sei dies kurzweg abgeschlagen und die ersehnte Liebesgabe unbedingt nur gegen baare Bezahlung verabfolgt worden 2c. Die darüber höchlichst erzürnten betheiligten Hofbesitzer in Kaltenkirchen wandten sich sofort an die rechte Schmiede, d. h. an den Bundeskanzler Grafen Bismarck, indem sie demselben die ganze Sachlage darstellten. Vor einiger Zeit ist nun die Antwort des vielbeanspruchten Staatsmannes eingetroffen, die den wackeren Herren in Holstein die Beruhigung giebt, daß er (der Herr Bundeskanzler) die strengste Untersuchung dieses abnormen Falles angeordnet habe und daß von dem Resultate seiner Zeit die Interessenten pünktlich in Kenntniß gesetzt werden würden, im Uebrigen versichert er dieselben seiner ganzen Werthschätzung. — Leider haben die wohlmeinenden Geber sich das Wort verpfändet, unter solchen Umständen nie wieder ein derartiges mildes Werk zu üben! . . . —

An eine Anzahl ehemalig nassauischer Amtsmänner ist die Anfrage ergangen, ob sie an ein Regierungscollegium in den älteren Provinzen als Regierungsräthe überzutreten geneigt seien. Aus Rücksicht auf das niedrige Gehalt der Regierungsräthe haben die meisten Amtmänner eine ablehnende Antwort gegeben. —

In der politischen Stille greifen die Organe der Coalition nach jedem Mittel, um die nationale Politik Preußens und den auf Grund derselben geschaffenen Norddeutschen Bund anzuschwärzen. Jetzt tanzen sie insgesammt um ein allerdings recht schätzenswerthes Rescript des baierischen Ministeriums über die Presse, wie um das goldene Kalb der deutschen Südbundfreiheit. Der preußische Preßdruck bietet eine neue Waffe gegen die Norddeutsche Entwickelung.

Seltsamerweise vergißt diese Coalition, daß (ganz abgesehen von einzelnen ebenso gut zu vermeidenden Beschlagnahmen) die preußische Presse einer Freiheit der Bewegung sich erfreut, wie diese bisher noch nicht bestanden hat. Es sind nicht Viele, welche Gelegenheit haben, diese genauer zu beobachten. Wollten wir zusammenstellen, was alles besonders in den Frankfurter Zeitungen (aber auch in Hannover und Kassel) gegen Preußen gedruckt zu lesen ist, wie grade in den neuerworbenen Landestheilen die Presse sich Angriffe erlaubt, deren Wiederabdruck in den alten theilweise schon deshalb unmöglich wäre, weil er die gewaltigste Erbitterung hervorriefe, so wäre die unwahre Klage über Preßdruck in Norddeutschland bald verstummt.

Die Böswilligkeit, wir können es nicht anders nennen, die Gemüther immerfort aufzuregen, anstatt maßvoll die einigende Versöhnung herbeizuführen, zeigt sich vorzugsweise an der Sprache der Frankfurter Demokratie, und zwar ganz ungestört. Wir wollen nicht, daß diese Antastung der Ehre eines großen Staates, dem Frankfurt anzugehören jetzt auch die Ehre hat, durch polizeiliche Maßregeln beschränkt werde, wir wollen bezeugen, daß die Kunde von einem Preßdrucke eine unwahre Verdächtigung der preußischen Politik ist. Fern sei von uns, der Ansicht zu huldigen, daß die Beschimpfungen und Schmähungen, welche die Organe der welfisch-demokratisch-ultramontanen Presse sich erlauben, nachhaltigen Einfluß ausüben könnten; wir können uns nicht denken, daß die Bevölkerung in den neu erworbenen Provinzen oder im Süden auf einer so niedrigen Bildungsstufe steht, um noch sehr lange die in der That widrige Rohheit jener Organe auszuhalten. Allein erfreulich ist es nicht, daß in einer Zeit, da Deutschland sich einigen soll, da es gilt, auch dem Auslande als eine geschlossene Schaar gegenüber zu stehen, da wir uns als ein Volk hoher und feingebildeter Intelligenz zeigen sollen, eine beträchtliche Anzahl von Blättern in und außerhalb Preußens die Preßfreiheit benutzt, um ein Schauspiel der ekelhaftesten Unanständigkeit und der unbändigsten Wonne an Scandal zu bieten.

Da nehmen die sogenannten Fortschrittsmänner den Mund davon voll, daß das Volk gebildet werden müsse, um die Freiheit zu gewinnen, und doch sind es grade ihre Blätter, welche ihre Spalten mit den widrigsten Aufreizungen und Verdächtigungen füllen, die dann und wann allerdings zu Beschlagnahmen führen, in deren Folge ein wahrhaft lächerliches Zetergeschrei über Preßdruck ertönt. Das Ganze erinnert so sehr an die marktschreierische Demagogie, daß es kaum der Mühe lohnt, mehr als einmal darauf hinzudeuten. Wir thun es nicht, um Preußen rein zu waschen, sondern um darzulegen, wie dieses sich für deutsche Volksfreunde ausgebende Gelichter Alles aufbietet, Zwiespalt, Zerwürfniß und Feindschaft innerhalb Deutschlands zu nähren, und es dadurch auch dem Auslande gegenüber herabzusetzen und zu schmähen. Das geschlossene Gleichgewicht des siegreich sich bahnbrechenden Norddeutschen Bundes bürgt uns dafür, daß in der Stunde der Gefahr die feste Hand nicht fehlen wird. —

Die französische Regierung scheint unendlich das Bedürfniß zu fühlen, ihre unaufhörlichen Friedensversicherungen durch eine That zu unterstützen, welche allerdings mehr als tausend Kammerreden das Vertrauen auf die friedliche Situation befestigen würde. Es sollen nämlich auf directen Befehl des Kaisers die Arbeiten zur fortificatorischen Verstärkung der französischen Ostgrenze eingestellt worden sein, jene Arbeiten, auf welche man mit Recht als auf einen Ausdruck des Mißtrauens gegen Norddeutschland hinwies, da von Seiten Deutschlands kein Schritt geschehen war, welcher im Allerentferntesten als eine Bedrohung der französischen Grenze hätte gedeutet werden können. Es ist im Interesse des Aufschwunges der Industrie dringend zu wünschen, daß diese Nachricht baldigst ihre unzweifelhafte Bestätigung fände. —

Allmälig tritt das zum December nächsten Jahres einberufene allgemeine Concil in den politischen Vordergrund. Die Frage, ob die weltlichen Souveräne eine Versammlung, deren Berathungen und Beschlüsse für die Interessen ihrer Staaten von der größten Bedeutung sind, ohne die Einwirkung ihrer diplomatischen Vertretung lassen sollen, wird in den Cabineten lebhaft verhandelt. Eine Vertretung der katholischen Souveräne wäre aber zu wenig und würde selbst die katholischen Angehörigen Englands, Hollands und Preußens kaum befriedigen. Und von den katholischen Souveränen stehen jetzt die bedeutendsten, wie der König von Italien und der Kaiser von Oesterreich, mit dem heiligen Stuhl in Kriegszustand, während Frankreichs Freundschaft in wichtigen Punkten nicht ganz ohne Zweideutigkeit ist. Ein italienischer oder ein österreichischer Vertreter würde in Rom eine schwierigere Stellung haben als etwa ein englischer oder preußischer.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 20. Juli.

— Zum nächsten Freitag ist eine Stadtverordnetensitzung anberaumt, in welcher der Magistrat den Antrag stellen wird, zum Ausheben der Quellen bei Prangenau 45,000 Thlr. zu bewilligen und den Herrn Baurath Henoch zu verpflichten, schon im Herbst d. J. mit der Arbeit zu beginnen. Das Wasser ist zum Kochen erprobt worden und soll nicht so hart wie unser Springwasser sein, mithin Erbsen und andere Hülsenfrüchte gut zersetzen. Das thut unser Radaunenwasser aber auch, und wer einen zweckmäßigen Filter in seiner Haushaltung aufstellt, wird sich über dasselbe nicht zu beklagen haben; es liegt hier hauptsächlich ein Mangel an gutem Trinkwasser vor, und fragt sich, ob das Prangenauer Quellwasser die Zufuhr eines solchen aus Pelonken und Hermannshof unnöthig machen wird. Von der Bequemlichkeit der Wasserleitung in die Häuser wollen wir einstweilen noch absehen, dazu gehören noch Jahre, und wenn bis dahin die jetzige Hypothekennoth unserer Hausbesitzer nicht gehoben ist, so werden die meisten derselben an dergleichen kostspielige Einrichtungen nicht denken können. Die ganze Angelegenheit bedarf mithin einer sehr eingehenden und reiflichen Erwägung Seitens der Vertreter unserer Kommune, namentlich auch ob der Erguß der Quellen bei Prangenau ein constanter bleiben wird.

— Ueber die „Vineta" erhalten wir aus dem Briefe eines an Bord derselben Befindlichen folgende Mittheilung: „Die „Vineta" war noch mit der Reparatur der bedeutenden Schäden, welche sie auf der Fahrt nach Japan erhalten, beschäftigt, als schon der preußische Gesandte in Yokuhama, Hr. v. Brandt, der seine Stellung und Sicherheit durch die Unruhen auf Nipphan gefährdet sah, den Kapitän Kuhn ersuchte, ihm zum Schutz 150 Mann nach Japan zu senden. Der Kapitän, dem eine schon vor längerer Zeit erhaltene Ordre aufgab, nach Hause zurückzukehren, glaubte diesem Verlangen nicht nachkommen zu dürfen, und erst als die nächste Post von Japan ihm wieder einen Brief des Gesandten zuführte, in welchem derselbe seine Lage als wirklich gefahrvoll darstellte und ihn dringend bat, nach Kanagawa zurückzukehren, mit der Versicherung, er (der Gesandte) nähme alle Verantwortlichkeit auf sich, beschloß Kapitän Kuhn, der Bitte des Herrn zu willfahren. Am 9. März verließ die „Vineta" das Dock, war bis zum 22. März seeklar, so daß der Geburtstag des Königs in üblicher Weise gefeiert werden konnte, und ging am 24. desselben Monats in See. Nach einer glücklichen Reise von 6 Tagen erreichte sie, also am 30. März, den Hafen von Kanagawa. Sofort war der Gesandte an Bord, um dem Kapitän seine Freude, sowie seinen Dank für die schnelle Erfüllung seiner Bitte auszusprechen. Von der Mannschaft wurde er allerdings nicht mit den freundlichsten Blicken betrachtet, da sie ja durch dies Zwischenspiel die Erfüllung ihrer Hoffnung, bald nach Hause zurückzukehren, in unbestimmte Ferne hinausgerückt sah. Das Detachement Seesoldaten wurde sogleich ausgeschifft, nicht aber noch 80 Matrosen, die der Gesandte zu seinem Schutze nöthig zu haben glaubte. Da die Verhältnisse in Japan jedoch keine Miene machten, sich bald zu ändern, hielt Kapitain Kuhn nach fünfwöchentlichem Aufenthalte in Yokuhama es für seine Pflicht, seiner früher erhaltenen Ordre Folge zu leisten, und er verließ, sehr zum Bedauern des Gesandten, am 5. Mai den Hafen. Die Reise war eine sehr glückliche und schnelle, denn die „Vineta" erreichte nach 10 Tagen Hongkong, um sich dort nur 2 Tage aufzuhalten und dann die Rückreise fortzusetzen."

— Die Corvette „Augusta", welche in Plymouth eingelaufen und in Kiel erwartet wurde, wird nicht dort eintreffen, sondern von Plymouth aus in die amerikanischen Gewässer zurückgehen.

— Es wird bekannt gemacht, daß im laufenden Jahre 1868 junge Leute in die Schiffsjungen-Abtheilung der Bundes-Kriegs-Marine nicht mehr aufgenommen werden können.

— Der Minister des Innern hat in einem Reskript entschieden, daß, wenn irrsinnig gewordene Preußen sich länger als zehn Jahre im Auslande aufhalten, sie ihrer Eigenschaft als preußische Unterthanen noch nicht verlustig gehen; ebenso bleibt die preußische Staatsangehörigkeit auch den Frauen solcher Irrsinnigen.

— In einem andern Rescripte beantwortet der Minister die Frage, ob eine Person, die einen doppelten Wohnsitz hat, mit Zuschlägen zur Staats-, Klassen- und Einkommensteuer an demjenigen Orte herangezogen werden könne, wo sie die gedachte Staatssteuer bezahlt, resp. zu derselben veranlagt ist. Die Antwort lautet: „Es muß die Betheiligung mehrerer Communen an den Zuschlägen, denen eine solche Person zu unterwerfen ist, für zulässig erachtet werden. Hat eine Person einen doppelten Wohnsitz, so kann sie zur Staats-, Klassen- und Einkommensteuer nach ihrem, resp. der Steuerbehörde Ermessen an dem einen oder andern Orte veranlagt werden."

— Der Königl. Regierungs-Bau-Inspector Hr. Krämer ist zum Königl. Regierungs-Baurath in Wiesbaden befördert und der Königl. Forstmeister Hr. Janisch (früher hier) daselbst zum Königl. Oberforstmeister ernannt worden.

— Der Appellations-Director v. Stockhausen zu Arnsberg ist zum Vice-Präsidenten des ostpreußischen Tribunals in Königsberg ernannt.

— Im preußischen Staate existiren im Ganzen 199 Gymnasien, 27 Progymnasien, 64 Realschulen 1. Ordnung, 14 Realschulen 2. Ordnung und 47 höhere Bürgerschulen. Davon sind in der Provinz Preußen Gymnasien 22, und zwar: das Friedrichs-Kollegium, Altstädtische und Kneiphöfische G. zu Königsberg, ferner in Memel, Braunsberg, Rastenburg, Hohenstein, Rössel, Gumbinnen, Insterburg, Tilsit, Lyck, Danzig, Neustadt, Elbing, Marienburg, Marienwerder, Culm, Thorn, Conitz, Dt.-Crone und Graudenz; Progymnasien keins; Realschulen 1. O. 9, und zwar: Städtische Realschule und die Burgschule zu Königsberg, ferner die Realschulen zu Wehlau, Insterburg und Tilsit, Johannisschule und Petrischule zu Danzig, sowie die Realschulen zu Elbing und Thorn; Realschulen 2. O. keine; endlich höhere Bürgerschulen 6, und zwar: in Pillau, Bartenstein, Gumbinnen, Jenkau, Culm und Marienwerder.

— [Hoher Werth der Sortirung des Saatgetreides.] Die landwirthschaftliche Lehr-Anstalt zu Worms hat im vorigen Herbste in Rücksicht auf die geringe Qualität des 1865er Weizens mehrfach angeregt, den zur Saat bestimmten Weizen vorher durch Sortirung von den Körnern mit geringer Keimkraft zu befreien. Auch sind in dieser Hinsicht mehrere vergleichende Versuche in Gang gesetzt worden, die jetzt schon einen ganz außerordentlichen Unterschied zeigen. Ein Feld von ganz gleicher Beschaffenheit wurde zur Hälfte mit Weizen besäet, wie ihn das Sieb gab, die andere Hälfte aber erhielt Weizen von derselben Schur und in gleicher Menge, d. h. dem Gewichte nach, nur mit dem Unterschiede, daß derselbe vorher auf einer Sortirungsmaschine von den kleinen und leichten Körnern befreit worden war. Obwohl es kein Zweifel ist, daß die erste Hälfte der Zahl nach weit mehr Körner erhielt, als die zweite, so erfreut sich doch heute die letztere Hälfte einer viel vollkommeneren Bestockung, sowie eines weit üppigeren Grüns als die erstere Hälfte. Wir zweifeln nicht, daß auch in der ferneren Entwickelung diese letztere Hälfte die Oberhand behalten und einen reicheren Ertrag bringen wird. Wenn wir schon gegenwärtig des auffallenden Unterschiedes gedachten, so geschah dieses lediglich, um die Herren Landwirthe zu ermuntern, auch bei der bald erfolgenden Herbstbestellung zur Sortirung des Saatgutes zu schreiten.

— [Victoria-Theater.] Da Fräul. Glenk an einem hartnäckigen, nervösen Gesichtsleiden erkrankt ist, so hatte die Direction als Entschädigung für die abermalige Aenderung des Repertoirs vier allerliebste Stücke für den gestrigen Abend gewählt und dadurch ein recht volles Haus erzielt. „Ein unschuldiger Diplomat", bereits in dieser Saison gegeben, ist mit Recht ein Preislustspiel, das einen wahren Werth hat und dessen feine und geistvolle Gestaltung ihm auch vor dem strengsten Publikum eine günstige Aufnahme sichert, zumal wenn die Rollen so gut wie hier besetzt sind. Der Schwank „Hohe Gäste" oder „Excellenz und Elephant" gab viel Stoff zum Lachen, da Herr Schaumburg seine Partie als Reisemarschall eines Fürsten, sehr charakteristisch auszustatten wußte, Fräul. Oskar als Bauermädchen Dörthe mit einer Zungengeläufigkeit à la Ottilie Genée das Liebespaar protegirte und Herr Mütze mit seinem vorzüglichen mimischem Talent „die ungeschickte Regierungsmaschine" alias Amtmann Brenner echt conterfeite und dadurch das Räthsel löste, wie es möglich wäre, eine „Excellenz" gastlich so zu behandeln, wie dies für einen Elephanten bestellt worden. — „Fortunios Lied", komische Operette von Halevy mit Offenbach'scher Musik fand vielen Beifall, da Auge und Ohr in gleich hohem Grade befriedigt wurden. Die reizende Scenerie, das elegante altdeutsche Costüm des Advokat Fortunio'schen Ehepaars, so wie der jungen Federfuchser (dargestellt von Damen) die hübschen Gesangseinlagen und die einschmeichelnde Musik machten einen sehr vortheilhaften Eindruck auf das Auditorium. — Ganz besonders gut gelangen die Solopartien von Fräul. Sommer „Ich bin der kleine Advokat" und von Frau Kullack „Was ich so tief empfunden", ferner das Duett der Frau Kullack und des Fräul. Gerlach „Ach, wie ist sie doch so schön", wofür das Publikum durch reichlichen Applaus sich dankbar bezeigte. Das letzte Stück „Der Zigeuner", oder: „Die Macht der Musik" setzte jedoch dem Ganzen die Krone auf, denn „der Zigeuner Peti" wurde von Hrn. Skiba mit einer Bravour gespielt, daß diese Rolle national und genial nicht würdiger repräsentirt werden könnte. Die Freiheitsliebe, die wilde Leidenschaftlichkeit und Eigenthümlichkeit, welche dieses Nomadenvolk charakterisiren, wurden von dem Darsteller mit einer Begeisterung ausgeprägt, daß wir nicht nur ein Genrebild nach der Intention des Verfassers vor uns sahen, sondern vielmehr einen jener unheimlichen Gäste aus der heimathlichen Gespannschaft, der hier, aber in veredelndem humanen Sinne, unser Mitgefühl in hohem Grade erregt. Hr. Skiba wurde für seine gediegene Leistung mit stürmischem Applaus überschüttet und durch allseitigen Hervorruf belohnt.

— Auf dem hiesigen alten Bahnhof wird das Fundament zu einem Hebe- und Wiegekrahn gelegt, welcher zur Aufstellung bereits fertig daliegt. Mehrere kurze Schienenstränge nach der Wallseite an der Steinschleuse sollen beim Entladen der Waggons förderlich sein und eine gepflasterte Fahrstraße die Abfuhr per Achse vermitteln.

— Wie unter den Schülern in hiesiger Stadt, so scheint auch bei deren Kollegen in Holland das Cigarrenrauchen recht beliebt zu werden. Der Cigarrenfabrikant Tomsen in Amsterdam kündigte deswegen in dem dort erscheinenden Handelsblatte Nachfolgendes an: „Da es sich gezeigt hat, daß jetzt auch schon die kleinen Jungen Cigarren zu rauchen wünschen, so habe ich in meiner Fabrik ganz vorzüglich feine für das zarte Alter erfunden. Die Eltern können ganz unbesorgt sein, wenn ihre Knaben solche nach Hause bringen. Sie werden wie die gewöhnlichen geraucht, nur daß diese Cigarren die Eigenschaft haben, den dummen Jungen dergestalt die Lippen anschwellen zu machen, daß sie gewiß in Jahr und Tag nicht wieder an's Rauchen denken sollen. Diese Cigarren sind übrigens beispiellos billig. Man bittet um Zuspruch."

— Die alljährlich in den Sommermonaten unter Kindern, die sich in den ersten Lebensjahren befinden, herrschenden Durchfälle und Brechdurchfälle zeigen gegenwärtig eine außerordentliche Verbreitung und führen oft schon binnen wenigen Tagen den Tod der Kinder herbei. Wenn auch viele derartigen Erkrankungsfälle, besonders bei Kindern, welche nicht an der Brust genährt werden, trotz aller ärztlichen Bemühungen tödtlich enden, so kann doch in der Mehrzahl der Fälle durch zeitiges ärztliches Einschreiten der Tod abgewendet werden. Es werden daher Eltern und Pfleger darauf aufmerksam gemacht, daß, sobald ihre Kinder an Durchfällen erkranken, es dringend nothwendig ist, einen Arzt zu Rathe zu ziehen. Wer in solchen Erkrankungen auf Hausmittel sich verläßt, oder sich damit tröstet, „die Krankheit komme von den Zähnen", und nichts thut, der versäumt die Zeit, in der die Rettung seines Kindes noch möglich war, und wird später auch durch die beste ärztliche Behandlung den Tod des Kindes nicht mehr abwenden können.

— Wie eine preußische Bezirksregierung aussieht und was sie zu ihrem Büreaubedarf konsumirt, darüber giebt ein Korrespondent folgende nicht uninteressanten Aufschlüsse: „An der Bezirksregierung zu Marienwerder sind „Ein Hundert und zwanzig" Beamte beschäftigt. Darunter: 1 Präsident, 4 Ober-Regierungsräthe als Dirigenten der vier Abtheilungen, 1 Oberforstmeister, 10 Regierungsräthe, 1 Konsistorialrath, 2 Regierungsbauräthe, 1 Regierungs-Medizinalrath, 1 evangelischer und 1 katholischer Schulrath, 3 Forstmeister, 8 Regierungs-Assessoren, 1 Oekonomie-Kommissarius, 1 Landbaumeister, 1 Oberförster-Kandidat, der eine Forst-Assessorstelle verwaltet; ferner 1 Grundsteuerkataster-Inspektor, 1 Landrentmeister, der Vorsteher der Regierungshauptkasse ist, 15 Regierungssekretäre, 1 Katastersekretär, 8 Assistenten, 8 Kassenbeamte und 30 Supernumerare; außerdem werden 6 Kanzlisten und 6 Kanzleidiätare beschäftigt und 1 Botenmeister und 8 Boten sind für den äußern Dienst thätig. Zur Beheizung der Lokale, in welchen diese Einhundert und zwanzig Herren des Tages Last und Hitze zu bewältigen haben, werden jährlich 150 Klafter Torf, 15 Klafter Buchenholz und 170 Klafter Kiefernkloben verbrannt. An Schreibmaterialien werden jährlich u. A. konsumirt: 51 Ries allerfeinstes, 325 Ries feines und 400 Ries Konzeptpapier. Zum Beschreiben dieses Papierstoßes werden verwandt: 1500 Stück Federkiele, 20 Gros Stahlfedern und 8 Dutzend Blei- und 3 Dutzend Rothstifte. Zum Verschließen der Briefschaften ꝛc. gehören 35 Pfund Mundlack, 30 Pfund feiner und 100 Pfund mittelfeiner Siegellack, und der Seiler muß 375 Pfd. Bindfaden zum Verpacken der Aktenstücke liefern."

— Da bei der Einstellung der Armee-Ersatzmannschaften es sich herausgestellt hat, daß viele Individuen aus der Provinz Posen jeder Schulbildung entbehren, so macht der Cultusminister in einem Rescript die dortige Regierung hierauf aufmerksam und fordert sie auf, eine scharfe Controlle über die in das schulpflichtige Lebensalter tretenden Kinder zu führen und eine energische Verfolgung der Schulversäumnisse sich angelegen sein zu lassen.

Vermischtes.

— Nach einem statistischen Ausweise kamen von den während des Feldzuges von 1866 der preußischen Armee in die Hände gefallenen 486 feindlichen Geschützen und 31 Fahnen und Standarten, deren je 174 und 11 allein auf den Schlachttag von Königgrätz, worunter sich wiederum 113 Geschütze und 4 Fahnen befanden, deren Eroberung unter der hartnäckigsten Gegenwehr erfolgt war.

— Eine ebenso seltene als ergreifende Scene ereignete sich am vorigen Donnerstage in einer Kirche Berlins. Ein Brautpaar hatte sich daselbst mit den eingeladenen Zeugen zur Trauung eingefunden, und wollte man eben vor den Altar treten, als plötzlich die Braut in ein heftiges Jammern ausbrach und zugleich auf das Bestimmteste erklärte, sich nicht trauen lassen zu wollen. Natürlich entstand unter den Anwesenden eine allgemeine Aufregung und Alle drangen in die Braut um Aufklärung ihres Benehmens. Jetzt stellte sich denn heraus, daß ein junger Mann von den versammelten Trauzeugen, welcher sowohl mit den Verhältnissen als den Gesinnungen des Bräutigams näher vertraut war, der Braut erst in diesem Augenblicke mitgetheilt hatte, daß ihr künftiger Ehegatte keine Neigung für sie hege, sie vielmehr lediglich ihres Vermögens halber heirathe, derselbe übrigens auch in ganz derangirter Lage sich befinde und alle über seine günstigen Verhältnisse bisher gemachten Angaben, insbesondere die über den Besitz eines Grundstücks, leere Vorspiegelungen wären. Trotz aller Bemühungen der Ehrengäste und der dringenden Einwendungen des Bräutigams verblieb die Braut bei ihrem Entschlusse und Jeder ging, wie er gekommen war.

— Es war eine dunkle, kalte Dezembernacht. Still lag das jedem Berliner bekannte Haus des Meisters Meyerbeer auf dem Pariser Platz der Haupt- und Residenzstadt Berlin, umgeben von tiefem Schweigen. In der zweiten Etage schlief der unsterbliche Komponist, der noch spät in den Abend hinein an seiner „Afrikanerin" geschaffen hatte. Plötzlich wurde heftig an der Klingel des Portiers gerissen, daß die Glocke schrillend durch das stille Haus klang und auf den Pariser Platz hinaustönte. Der Portier erwachte und zündete seine Lampe an. „Wer mag zu so ungewohnter Stunde stören?" fragte er sich, blickte fröstelnd aus dem Fenster und sah einen ihm unbekannten Mann im Reisepelz ungeduldig an der verschlossenen Thür stehen und den Schnee mit seinen Pelzstiefeln stampfen. „Ich muß Maestro Meyerbeer sprechen", rief derselbe dem Portier, der geöffnet hatte, in fürchterlichstem Deutsch entgegen. „Bringen Sie mich zu ihm!" „Der alte Herr schläft", sagte zaudernd der Portier. „Ich darf ihn erst um 8 Uhr wecken." Der Fremde ließ sich nicht abweisen. Der Portier führte ihn in die zweite Etage. Meyerbeer war von dem Lärm erwacht. „Was giebt's?" fragte er den leise an das Bett tretenden Portier. Der Fremde nahm gar keine Rücksicht auf den grausam gestörten General-Musikdirector, eilte gleichfalls an das Bett und schob den Portier bei Seite, der kaum Zeit hatte, die ihm unten an der Thür von dem Besucher gegebene Karte auf das Nachttischchen zu legen. Der Fremde nannte seinen Namen, Meyerbeer reichte ihm entzückt die Hand und hieß ihn herzlich willkommen. Der Besucher hielt sich nur einige Stunden in Berlin auf und hätte es sich nie vergeben, wenn er nicht wenigstens, wie er sich ausdrückte, seinem großen Vorbild die Hand gedrückt hätte. Dies war nun geschehen,

der Fremde entfernte sich, das Haus ward wieder still, Meyerbeer sank in die Kissen zurück und schlief ruhig weiter. Am andern Morgen trat der Portier wieder in das Zimmer Meyerbeer's. Dieser erwachte. „Ich habe unruhig geschlafen", sagte er verdrießlich, „mir träumte, es sei Lärm im Hause und Jemand in meinem Zimmer gewesen. Darüber wachte ich auf und schlief erst nach einer halben Stunde wieder ein." Der Portier gab ihm lächelnd die Visitenkarte, die noch auf dem Tischchen lag. Meyerbeer las ganz erstaunt: Verdi! Der heißblütige italienische Komponist war auf der Durchreise nach Petersburg in Berlin und glaubte eine Pflicht der Pietät erfüllen zu müssen. Meyerbeer hatte Alles für einen Traum gehalten. Das konnte man ihm verzeihen — es war sechs Monate vor seinem Tode.

— In St. Wendel bei Köln ist ein Kind weiblichen Geschlechtes geboren, welches zwei Gesichter, d. h. doppelte Augen, doppelte Nase, doppelten Mund hatte und infolge letzteren Umstandes mit zwei Stimmen schrie. Dasselbe lebte nach der Geburt noch drei Tage.

— Schiller hatte in Mannheim vielen Umgang mit dem nachmaligen Hofschauspieler Müller in Wien und brachte dort manchen Abend in der Gesellschaft der Mannheimer Schauspieler und der Gattin Müller's zu; wenn die andern sich aber entfernten, forderte er mehrmals noch Wein, Kaffee, Dinte und Papier, und schrieb die Nacht hindurch mehrere Scenen zu seiner Tragödie: „Kabale und Liebe". Müller fand ihn dann gewöhnlich des Morgens in seinem Zimmer auf einem Lehnsessel in einer Art von Starrkrampf, so daß er ihn einmal wirklich für todt hielt. Die Gattin des Schauspielers Beck fragte ihn einst, ob ihm nicht die Gedanken ausgingen, wenn er so die ganze Nacht dichte? „Das ischt nicht anders," antwortete Schiller, der damals noch ganz den breiten schwäbischen Dialekt sprach, „aber schaun's, wenn die Gedanken ausgeh'n, da mal ich Rössel." In seinen Manuscripten sind auch ganze Seiten, auf welchen er nichts als kleine Pferdchen und Männchen gekritzelt hat. Wenn Madame Beck in der Folge irgend eine Stelle in Schiller's Arbeiten nicht gefiel, fragte sie ihn scherzend: „Da haben Sie wohl Rössel gemalt?"

— [Wenzel Scholz und die Straßen-Räuber.] Der Komiker Wenzel Scholz hatte in fideler Gesellschaft im Hotel „Zum Erzherzog Karl" in Wien soupirt und ging erst um Mitternacht nach Hause. Als er in der rauhen, finsteren Winternacht ohne Begleitung über das menschenleere Glacis seiner Wohnung zuschritt, standen plötzlich, wie aus der Erde aufgetaucht, zwei zerlumpte, baumlange Kerle vor ihm und fielen, wie weiland Meister Grasel und sein Geselle, über ihn her. „Heda, guter Freund, wir brauchen eine volle Brieftasche, eine hübsche Uhr, goldene Ringeln und einen warmen Winterrock!" rief der Eine. „Sein's so gut und helfen's uns mit diesen Kleinigkeiten aus der Noth!" fügte der Andere mit gedämpfter, aber fester Stimme hinzu, indem er den Komiker bei der Brust hielt. „Rucken's heraus, und wenn es Ihnen etwa einfallen sollt', ein Bissel laut zu protestiren, so hab'n wir da ein Paar scharfe Messer, mit denen wir Euer Gnaden ein Bissel zur Ader lassen oder ganz stumm machen müßten." „Das wird nicht nothwendig sein, Leuteln", sagte Scholz gemüthlich. „Wir können uns ja in Friede und Eintracht mit einander verständigen. Plündert mich ganz nach Belieben, es wird mir ein außerordentliches Vergnügen sein." Der Klang dieser Stimme schien die beiden Wegelagerer zu verblüffen, denn sie zogen eiligst ihre Hände von dem Manne zurück, den sie zu berauben im Begriffe waren. In diesem Augenblicke brach der volle Mond aus einer dunkeln Wolke und beleuchtete dienstfertig das Gesicht des Komikers. „Der Teuxel, das ist ja unser Wenzel Scholz!" riefen verblüfft und überrascht die Straßenräuber. „Zu dienen, meine Herren! ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Aber haben Sie die Güte, mich geschwinde auszurauben; denn erstens ist es sakrisch kalt, und zweitens könnte uns eine Patrouille überraschen, was ich unendlich bedauern würde." „Unsern Scholz ausrauben, der uns schon so viel Vergnügen g'macht hat? unsern g'spaßigen Scholz! Na, eher ließen wir uns die Hand abhacken, alle Zwei." „O bitte, bitte recht sehr, beschämen Sie mich nicht, meine verehrten Herren. Aber viel hätten Sie so nicht bei mir gefunden. Zwei blanke Zwanziger sind des Faustes ganze Habe. Da sind sie. Es wird mich sehr freuen, wenn Sie ein Glasel auf meine Gesundheit leeren." „Plauschen's nicht und stecken's Ihre paar Zwetschken ein. Kommen's, wir werden Sie nach Haus begleiten, damit Ihnen nix geschieht. Es stehen noch fremde Kollegen von uns auf'm Anstand, die Sie vielleicht nicht kennen. Kommen's und geben's uns die Arm: Wir sind ja Ihre Freund', alter Spezi, und wer unserem Scholz nur ein Haar krümmt, hat aus dem letzten Loch gepfiffen!" Die beiden Spitzbuben nahmen den beliebten Komiker in die Mitte und führten ihn, ganz gemüthlich plaudernd, nach Hause.

— Eine amerikanische Zeitung bringt folgende kurze Schilderung Pittsburger Lebens: Pittsburgs Bewohner können nur außerhalb der Stadt Luft schöpfen. Sie leben von Kohlenrauch und herumfliegender Asche. In der ersten Stunde unsres Dortseins hatten wir sieben Tonnen Rauch eingeathmet. Das Volk dort athmet Rauch, ißt Rauch und führt ihn mit sich in der Tasche herum. Es ist siebenundzwanzig Jahre her, seit Pittsburg von einem Sonnenstrahl erwärmt oder erreicht worden ist. Die Damen gebrauchen Rauch und Kohlenstaub, um ihren Teint zu schützen. Kleine Knaben und Mädchen stehen mit nassen Besen und Schwämmen an den Straßenecken, um die Leute zu waschen. Es giebt dort keine eigentlichen Weißen. Am Fenster der Post-Expedition kann der Beamte die Leute nur an gewissen Zeichen erkennen, da er vor den Rauchwolken nicht die Gesichter sehen kann. Ein kleiner Knabe konnte auf der Straße seinen Vater nicht finden, der nur sechs Schritte voraus war. Jedermann trägt Trauer in Pittsburg. Männer küssen andere Frauen nur, weil sie nicht sehen können, wo die eignen sind. Weißes Bettzeug kennt man in Pittsburg nicht, durch jedes offene Fenster strömt Rauch und Kohlenstaub in die Zimmer. Vor einigen Jahren fiel dort einmal Schnee, kam aber grau zur Erde. Um sich die Hand geben zu können, muß man eine Laterne anzünden, damit man sieht, was man faßt. Auf der Straße fühlt man sich den Wänden entlang, und lesen kann man nur wie die Blinden mit erhöhten Buchstaben. Schwarzes Tuch macht man mit Spinnweben, die ausgehängt werden, bis Rauch und Staub ein festes Gewebe daraus machen. Man rollt den Rauch, süß gemacht, auf Stangen und verkauft ihn als Lakritzen.

— Auf einem Balle, wo der Tanzsaal für die Menge der Tanzenden nicht ausreichte, sagte ein Tänzer zu seiner Tänzerin, sich das Gesicht mit dem Taschentuche trocknend. „Es ist unerträglich heiß, ich schwitze wie ein Esel; schwitzen Sie, mein Fräulein, nicht auch so?" — „Nein", versetzte diese, „ich gehöre ja zu einem andern Geschlechte."

— [Aufrichtigkeit.] Bettler: Ich bitt', schönster Herr, um etwas Kleines. Herr X.: Pack' er sich. — Wie der Lump aussieht! Bettler: Aber ich bitte, ich kann doch zum Betteln nicht meinen neuen Sonntagsrock anziehen.

Meteorologische Beobachtungen.

Datum	Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
19	11	336,61	+ 23,8	Ost ganz flau, hell u. wolkig.
20	8	335,15	17,0	West mäßig, do.
	12			Nachts Gewitter.
		335,70	17,2	West lebhaft, bewölkt.

Markt-Bericht.

Danzig, den 20. Juli 1868.

Weizen war am heutigen Markte wieder in ganz gedrückter Stimmung; nur 15 Last fanden zu nachgebenden Preisen Käufer und erreichte bunter 126. 124/25℔. fl. 617½. 600; gewöhnlicher 118℔. fl. 535; abfallender 107℔. fl. 430 pr. 5100 ℔.

Roggen sehr flau und nur bei Kleinigkeiten an Consumenten zu billigern Preisen langsam abgesetzt. 122℔. fl. 417½. 408; 121/22℔. fl. 414; 115℔. fl. 370 pr. 4910 ℔.

Gerste, kleine 103℔. fl. 324 pr. 4320 ℔.

Futter-Erbsen begehrter und nach Qualite fl. 425. 415 pr. 5400 ℔. bezahlt.

Oelsaaten mäßig zugeführt, sind in schöner trokkener Waare eher etwas besser zu notiren, und zwar für umgesetzte 90 Last Rübsen fl. 513. 510. 495. 444 und für 13 Last Rapps fl. 516. 510. 507 pr. 4320 ℔.

Spiritus nicht am Markt.

Course zu Danzig am 20. Juli.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Monat	6.23¾	—	—
Amsterdam kurz	143⅛	—	—
do. 2 Mt.	142½	—	—
Paris 2 Monat	81 1/12	—	—
Staats-Schuldscheine	83¼	—	—
Westpreußische Pfand-Briefe 4%	83¾	—	—
do. do. 4½%	91¾	—	—

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Graf v. Kalnein n. Gattin a. Berlin. Ober-Amtmann Hagen n. Gattin a. Sobbowitz. Dr. phil. Fischer a. Breslau. Die Kaufl. Daber a. Breslau, Melzer aus Hamm, Hindersin a. Potsdam u. Evers a. Berlin.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. v. Uslar a. Dargau u. Freund a. Pinschin. Frau Rittergutsbes. v. Waldow n. Fräul. Tochter a. Mehrenthin. Die Gutsbes. Kries n. Gattin a. Goschin u. Jochans n. Sohn a. Posen. Dr. v. Barnowsky u. Capitain Lehmann a. Berlin. Fabrikbesitzer Elsner a. Spremberg. Die Volontaire Gebrt u. Spoode und Inspector Lenhardt a. Mellin. Die Kaufl. Hirschfeld n. Gattin a. Thorn u. Kokosky a. Königsberg.

Hotel de Berlin.

Fabrikant Schmidt nebst Gattin a. Halle a. S. Dr. Gaub n. Sohn a. Stolp. Frl. Müller a. Marienburg. Die Kaufl. Drahn a. Waldenburg, Pinczower a. Breslau, Magnus, Küster, Reins, Reuter, Heine und Michelsohn a. Berlin, Goldstein a. Bütow, Friedländer u. Bütow a. Gutstadt.

Walter's Hotel.

Ober-Reg.-Rath Siehr n. Gattin a. Gumbinnen. Pfarrer Scheelen u. Stadtrath Fröse a. Brühl. Gutsbes. Brettschneider a. Wiekerau. Gutspächter Maschke n. Familie a. Pischnitz. Beamter Schimmelpfennig a. Plotzk. Steindruckereibes. Hesse a. Berlin. Die Kaufl. Burdinski u. Reich a. Insterburg, Oelsner a. Berlin u. Levy n. Gattin a. Königsberg.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Die Rittergutsbes. Hehring a. Mirau u. Zelzkow n. Gattin a. Barsen. Die Lehrerinnen Frl. Träger u. Frl. Mithene a. Berlin. Ober-Inspector Hack a. Marienwerder. Die Kaufl. Buchmann a. Nürnberg, Schultz a. Mannheim, Frank a. Berlin u. Böhmert a. Antwerpen.

Hotel d'Oliva.

Die Rentiers Trautmann a. Lübeck u. Köhler aus Berlin. Gutsbes. Bernhardt n. Familie a. Brczchowo. Candidat Heinrich a. Ziszwill. Gymnasiast Nagel aus Bromberg. Die Kaufl. Löwe u. Sommer a. Berlin, Schwarz a. Merseburg u. Kummer n. Familie aus Königsberg.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.